

Heidemarie Uhl

Warum Gesellschaften sich erinnern

Gedächtnis ist ein dynamisches Konzept. Das geht auch aus dem Bericht einer oberösterreichischen Lehrerin hervor: Zu Beginn der 1980er-Jahre wurde sie angefeindet, als sie mit ihrer Schulklasse die KZ-Gedenkstätte Mauthausen besuchte. Heute fragen Eltern, wann sie denn endlich mit den Kindern nach Mauthausen fahre.¹

**Dynamisches
Konzept
Gedächtnis**

Diese Erfahrung aus der Schulpraxis spiegelt die Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung und die neue Relevanz, die Gedächtnis in den letzten beiden Jahrzehnten gewonnen hat – nicht nur in Österreich. Das Interesse für die Art und Weise, wie Gesellschaften ihre Erinnerungskultur gestalten,² ist ein transnationales Phänomen des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts.

Das neue Interesse für Gedächtnis

Der Vorstellung, dass sich Gesellschaften immer wieder aufs Neue mit ihrer Vergangenheit in Beziehung setzen, liegt dem Begriff des kollektiven Gedächtnisses zugrunde, den der französische Soziologe Maurice Halbwachs in den 1920er-Jahren entwickelt hat. Von der Vergangenheit bleibt nur, „was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihren gegenwärtigen Bezugsrahmen rekonstruieren kann“, lautet der berühmte Schlusssatz der 1925 publizierten Schrift „Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen“ („Les cadres sociaux de la mémoire“)³, die erst 1985 ins Deutsche übersetzt wurde – auch das ist ein Indikator für das Mitte der 1980er-Jahre erwachende Interesse für Gedächtnis.

**Begriff des
kollektiven
Gedächtnisses**

Die ersten Impulse für das neue Interesse an der Vergangenheit gingen allerdings nicht primär von der Wissenschaft aus, sondern von Initiativen in anderen gesellschaftlichen Bereichen. So machten sich Anfang der 1980er-Jahre lokale Grassroot-Bewegungen, wie etwa die alternativen Geschichtswerkstätten in Berlin und anderen deutschen Städten, auf die Suche nach historischen Bezugspunkten für ihr eigenes Lebensgefühl und begannen die Geschichte emanzipatorischer, widerständiger Bewegungen vor Ort zu erkunden. „Grabe, wo du stehst“ (Sven Lindqvist 1978) wurde zum Slogan einer Geschichtsarbeit „von unten“. Zur gleichen Zeit wurden aufwendige historische Großausstellungen zu einem erfolgreichen hochkulturellen Format der Aneignung von Erbe und Tradition. „Die Zeit der Staufer“ in Stuttgart 1977 verzeichnete mehr als 671.000 BesucherInnen, Ausstellungen über die Wittelsbacher in München (1980) und Preußen in Berlin (1981) zogen Hunderttausende an,⁴ in Österreich erwies sich „Traum und Wirklichkeit. Wien um 1900“ (1985) als Besuchermagnet. Diese Projekte waren Ausdruck und Katalysator eines neuen „Geschichtsinteresses“⁵, das auf positive Sinnstiftung aus der Vergangenheit gerichtet war – dies konnte sich auf ein glanzvolles historisches und kulturelles Erbe ebenso beziehen wie auf die verschütteten revolutionären Traditionen der Arbeiterbewegung und des Widerstands gegen das NS-Regime.

**Initiativen,
Projekte, Ausstellungen**

**Positive
Sinnstiftung
aus der
Vergangenheit**

Historisches Erbe und nationale Mythen

Die Suche nach Selbstvergewisserung

Die Suche nach Selbstvergewisserung durch ein historisches Erbe, auf das sich Gesellschaftsgruppen in der Gegenwart beziehen konnten bzw. das sie legitimierte, ist allerdings nichts Neues. Seit dem 19. Jahrhundert zählte der Verweis auf eine ruhm- oder auch opferreiche Geschichte zu den wichtigsten Werkzeugen des *nation building*. Die „vorgestellte Gemeinschaft“ der Nation⁶ bedurfte eines Wir-Gefühls – dieser *sense of belonging*, das Gefühl der Zugehörigkeit des Einzelnen zum abstrakten Konzept Nation, war und ist eine wesentliche Voraussetzung für die Solidargemeinschaft in modernen Gesellschaften.⁷ Dieser Identitätsstiftung dienen auch die nationalen bzw. staatlichen Symbole: Fahne und Flagge, Staatswappen, Hymne, Nationalfeiertag, aber auch die Herleitung der Nation aus einer jahrhundert-, wenn nicht jahrtausendelangen Geschichte. Die vorgeblich seit urdenklichen Zeiten überlieferten nationalen Traditionen sind allerdings Erfindungen der sich formierenden Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts,⁸ denn Identität und Gedächtnis der Nation werden immer vom Gegenwartspunkt aus konstruiert.⁹ Dem Erfolg nationaler Mythen¹⁰ tut dies aber kaum Abbruch, sie erweisen sich als weitgehend resistent gegenüber wissenschaftlichen Dekonstruktionsversuchen¹¹ und sind überaus anpassungsfähig, wenn sich die Rahmenbedingungen ändern: Staaten zerfallen oder werden neu gebildet, die entsprechenden neuen Mythen und Geschichtserzählungen entfalten binnen kurzer Zeit eine erstaunliche Bindungskraft. So wurde in Österreich im Jahr 1946 der 950. Jahrestag der ersten Erwähnung des Namens „Ostarrîchi“ (dessen sprachlicher und inhaltlicher Bezug zum Terminus Österreich wissenschaftlich umstritten ist) für ein Jubiläumsjahr genützt, in dem die in den Jahren der NS-Herrschaft 1938–1945 als „deutsch“ definierte Kultur und Geschichte nun mit dem Vorzeichen des Österreichischen versehen wurde.

Erfolg nationaler Mythen

Symbole, Rituale, Inszenierungen

Nationen beruhen nicht allein auf einer rational begründeten Solidargemeinschaft, sondern bedürfen emotional wirksamer Symbole und Rituale, um ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zu erzeugen. Die nationalen Mythen entfalten ihre Wirksamkeit durch vielfältige Inszenierungen: Gedenktage, Museen, repräsentative Bauwerke wie Parlamentsgebäude oder Kulturbauten, Denkmäler und Straßennamen schreiben die Geschichte der Nation und ihrer militärischen, politischen und kulturellen Heroen in den öffentlichen Raum ein, Schulbücher vermitteln das kanonisierte Wissen über die Vergangenheit.

Neue Idee der „Nation“

Unterschiedliche Konzepte von Zugehörigkeit

Die historische Identitätsstiftung im Dienst nationaler Ideen trug in ihrer formativen Phase im 19. Jahrhundert ebenfalls Züge des Neuen: Nicht mehr das dynastische Prinzip, der Ruhm des Monarchen, der Monarchin und des Herrscherhauses sollten gewürdigt werden, sondern die Idee der Nation. Die Zugehörigkeit zur Nation sollte nicht mehr eine Frage des Standes und sozialen Rangs sein, sie stand allen ungeachtet ihrer Stellung in der Gesellschaft in gleichem Maße offen – insofern war die nationale Idee zunächst ein Kind der französischen Revolution und ihrer Leitvorstellungen von *liberté – égalité – fraternité*: von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Worauf sich die Zugehörigkeit zur Nation konkret gründen sollte, wurde allerdings unterschiedlich definiert. Das französische Modell ging von politischer Partizipation aus, vom Willen, einer Nation anzugehören. Die Vorstellungen der deutschen Vordenker des Nationalen wie Johann Gottfried Herder konnten nicht von einem Territorialstaat ausgehen – Deutschland war im Gegensatz zu Frankreich eine Agglomeration von Mittel- und Kleinstaaten, die Rolle der multiethnischen Habsburgermonarchie in einem klein- oder großdeutschen Konzept war unklar. Vor dem Hintergrund der fehlenden staatlichen Rahmenbedingungen wurde die Vorstellung einer gemeinsamen Sprache, Kultur und Geschichte zur Basis der deutschen Nationalbewegung – mit fatalen Konsequenzen, denn in der sozialen Wirklichkeit waren sprachlich und kulturell bzw. religiös einheitliche Räume eher die Ausnahme als die Regel. Die Idee von homogenen Sprach- und Kulturnationen entfaltete insbesondere in

den multiethnischen Regionen und den durch Zuwanderung entstehenden Großstädten der Habsburgermonarchie¹² ein Konfliktpotenzial, an dem der „Vielvölkerstaat“ schließlich scheitern sollte.

Funktionalisierung von Kultur und Geschichte

Die Funktionalisierung von Kultur und Geschichte durch die zunehmend radikalen nationalistischen Strömungen und die damit verbundene Propagierung nationaler Feindbilder, insbesondere aber die Kontaminierung des nationalen Gedankens durch den Nationalsozialismus führte zu einer Zäsur – nach 1945 war die Berufung auf die historische Größe der Nation in den Nachfolgestaaten des Dritten Reiches nicht mehr angebracht und legitimierbar.¹³ Die Identität der Bundesrepublik Deutschland hatte den Bruch mit dem Erbe des deutschen Nationalismus zur Voraussetzung und bezog sich auf die Verfassung und die freiheitlich-demokratische Grundordnung. Die Identitätskonzepte der DDR beruhten auf der Identifikation mit der Arbeiterbewegung im Kampf für ihre Rechte und im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. In Österreich ging es nach 1945 darum, sich möglichst von Deutschland abzugrenzen. Die österreichische Nation konnte sich – vor allem mit Bezug auf die schöne Landschaft und ein glanzvolles kulturelles Erbe – gewissermaßen neu erfinden und so die Frage der Involvierung in Nationalsozialismus, Zweiten Weltkrieg und →Holocaust ausblenden.¹⁴

**Zäsur nach
1945**

In der Aufbruchphase der 1960er- und 1970er-Jahre verlagerte sich die soziale Energie allerdings auf neue, zukunftsorientierte Leitbilder: Die Schlagworte und Visionen einer umfassenden Gesellschaftsreform, eines Fortschritts in allen Lebensbereichen, von Demokratisierung und Emanzipation¹⁵ bestimmten das kollektive Imaginäre weitaus stärker als die Legitimierung aus der Vergangenheit, auch vor dem Hintergrund der Systemkonkurrenz des Kalten Krieges (Ost-West-Konflikt zwischen demokratischen und kommunistischen Systemen).

**Zukunfts-
orientierte
Leitbilder**

Insofern waren die von einem neuen Interesse an Vergangenheit getragenen Initiativen in den späten 1970er- und beginnenden 1980er-Jahren ein Indikator für die Rückkehr der Geschichte auf die Bühne gesellschaftlicher Selbstdarstellung und Selbstvergewisserung – und damit auch der damit verbundenen Konflikte. Denn die Geschichte einer Wirk-Gemeinschaft – eines Dorfes, einer Stadt, einer Nation, von privaten und öffentlichen Einrichtungen – zu erzählen, heißt immer, aus einer Vielfalt an divergenten, widerstrebenden, nur lose verbundenen Geschichten *eine* homogene Erzählung – *die* Geschichte im Singular – zu formen, die nun *unsere* Geschichte repräsentieren soll. Jede Stadt, jedes Dorf, jede Institution besteht aber aus einem Mikrokosmos von gesellschaftlichen Handlungsfeldern und individuellen Lebensformen – es ist praktisch unmöglich, auch nur einen einzigen Tag festzuhalten. Was hat der Pensionist im Nebenhaus mit den Studierenden und Lehrenden des Zeitgeschichtsinstituts gemeinsam, außer die räumliche Nähe?, hat etwa der Grazer Historiker Helmut Konrad in einem Seminar über Alltagsgeschichte gefragt, um die Komplexität von Geschichte zu verdeutlichen. Selbst die Geschichte einer Schulklasse würde je nach ErzählerInnenposition – aus der Perspektive der einzelnen SchülerInnen und LehrerInnen, der Schulbehörden oder externer BeobachterInnen – ganz unterschiedlich ausfallen.

**Rückkehr der
Geschichte
und
Konflikte**

**Alltags-
geschichte**

Was wichtig und was unwichtig ist, welche Ereignisse und Personen im Vordergrund stehen, welche an den Rand gerückt werden oder unerwähnt bleiben, wird von der Perspektive jener Gruppen bestimmt, die die Deutungsmacht über die Vergangenheit innehaben, von denen die Geschichte geschrieben und in Denkmälern, Museen, Büchern, Filmen etc. dargestellt und in einer breiteren Öffentlichkeit vermittelt wird. In einer pluralistischen, ausdifferenzierten Gesellschaft ist die Definitionsmacht aber nicht auf eine Gruppe

**Deutungs-
macht
bestimmt
Perspektive**

beschränkt, sondern stets umkämpft und herausgefordert. Erinnerungskultur wird so zu einem dynamischen Feld von Verhandlungen und Konflikten, ein unabgeschlossener Prozess der Auseinandersetzung über das, was die Geschichte einer Gruppe, einer Gesellschaft ausmachen soll – es wären immer auch andere, alternative Darstellungen möglich.

**Gegenwarts-
relevanz
historischer
Bezugs-
punkte**

Die Ergebnisse der Konkurrenz um die Prägung des kollektiven Gedächtnisses reichen von der Übernahme und Befestigung von Traditionen und historischem Erbe bis zu Modifikationen und der gänzlichen Ablehnung bisheriger Vorstellungen über die Vergangenheit. Kritik und Opposition verweisen aber zugleich auf die Gegenwartsrelevanz eines historischen Bezugspunktes. Im Gedächtnis bleibt, wie Maurice Halbwachs postuliert hat, was gegenwärtige Gesellschaften aktualisieren können. Was nicht im lebendigen „Funktionsgedächtnis“ (Aleida Assmann¹⁶) einer Gesellschaft verankert werden kann, fällt dem Vergessen anheim. Dies betrifft etwa das militärische Gedächtnis des 19. Jahrhunderts, dessen Denkmäler zwar in österreichischen Städten vielfach präsent sind, aber keine Resonanz in der Gegenwart finden und somit kulturell „unsichtbar“ geworden sind.

Der zeitliche Abstand zu den erinnerten Ereignissen ist dafür allerdings kein Kriterium. Die Türkenbelagerung und der →Entsatz von Wien 1683 sind im österreichischen Gedächtnis nach wie vor präsent und auch für Feindbilder aktualisierbar, während die Revolution von 1848 praktisch keine Rolle spielt. In Ungarn und anderen Staaten Zentraleuropas gilt dieses Datum hingegen als zentraler historischer Bezugspunkt für das Entstehen der nationalen Bewegungen und den Kampf gegen deren Unterdrückung durch die Habsburgermonarchie.¹⁷

Gedächtnis und Identität: Debatten um die Interpretation der Vergangenheit

**Brisanz
gesell-
schaftlicher
Erinnerung**

Was macht nun den Streitwert von Gedächtnis aus, warum entzünden sich immer wieder Debatten um die Interpretation der Vergangenheit? Die Brisanz gesellschaftlicher Erinnerung beruht auf dem Zusammenhang von Gedächtnis und Identität. Gedächtnis ist keineswegs neutral, sondern identitätspolitisch aufgeladen und entsprechend umkämpft, wie Jan Assmann schreibt: „Die Gegenstände des kulturellen Gedächtnisses zeichnen sich aus durch eine Art identifikatorischer Besetztheit im positiven („das sind wir“) oder im negativen Sinne („das ist unser Gegenteil“).“¹⁸ Gedächtnis zieht somit eine „scharfe Grenze, die das Zugehörige vom Nichtzugehörigen, d.h. das Eigene vom Fremden, trennt“.¹⁹ Die Logik der Grenzziehung zwischen „uns“ und „den anderen“ ist dem Diskurs- und Handlungsfeld Gedächtnis eingeschrieben, nicht nur bei historisch umstrittenen Ereignissen, sondern gerade auch bei selbstverständlichen Formen der Darstellung von Geschichte. So geht bereits aus der Kapiteleinteilung in Schulbüchern hervor, dass es eine spezifisch österreichische, deutsche, französische etc. Geschichte gibt, die sich von anderen Nationalgeschichten unterscheidet, oder noch viel grundlegender, dass Geschichte nach nationalen Kategorien strukturiert ist. Der Versuch, diesen nationalen Grenzziehungen eine Alternative in Form von transnationalen Geschichtsbüchern²⁰ gegenüberzustellen, steht erst am Beginn.

**„Wir“
und „die
anderen“**

Auf dem Zusammenhang von Identität und Gedächtnis basieren auch die beiden wichtigsten Grundlegungen einer kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorie, die Maurice Halbwachs' Konzept eines kollektiven Gedächtnisses weiterentwickeln, nämlich jene von Pierre Nora – er hat den Begriff der „Gedächtnisorte“ geprägt – und von Jan Assmann.²¹

**Gedächtnis-
orte**

Mit der Kategorie „Gedächtnisorte“ können ganz unterschiedliche Gegenstände erfasst werden – die Kathedrale von Reims und Notre Dame in Paris ebenso wie kleine Krieger-

DEFINITION VON „GEDÄCHTNISORTEN“

Pierre Nora hat den Begriff der „Gedächtnisorte“ geprägt, der rasch eine breite Resonanz fand. „Gedächtnisorte“ werden von Nora definiert als „Orte – in allen Bedeutungen des Wortes – /.../, in denen sich das Gedächtnis der Nation /.../ in besonderem Maße kondensiert, verkörpert oder kristallisiert hat“¹. Noras Intention richtet sich auf die Erfassung des Symbolhaushaltes der französischen Nation, des „Inventars des ‚Hauses Frankreich‘“. Die Geschichte und Identität der Nation soll „vermittels der Analyse alles dessen, was die Eigentümlichkeiten eines Landes ausmacht“², beschrieben werden.

1 Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990, S. 7

2 Ebd., S. 9

Heidemarie Uhl

denkmäler am Dorf, Lexika, Wörterbücher und Literatur für Kinder, sportliche Ereignisse wie die Tour de France oder „typische“ Repräsentationen nationaler Identität wie das Bistro oder bestimmte Speisen.

Der französische Historiker Pierre Nora geht in seinem dreibändigen Kompendium der französischen „Lieux de mémoire“²² von einem stabilen (wenngleich nicht unveränderbaren) Kanon historischer Bezugspunkte aus, ein Konzept, das auch in anderen Ländern aufgegriffen und umgesetzt wurde, etwa in Italien („luoghi della memoria“²³), Deutschland („Deutsche Erinnerungsorte“²⁴) und Österreich („Memoria Austriae“²⁵). Kritische Stimmen verweisen allerdings darauf, dass bereits durch die Zusammenstellung eines Kanons an nationalen Gedächtnisorten die Logik von Inklusion und Exklusion in Kraft tritt: Alles, was in diesen Kompendien nicht aufscheint, hat keine oder eine zu geringe Bedeutung für das identitätsstiftende Repertoire einer Gesellschaft, weiters werden bestimmte Gruppen, etwa MigrantInnen, ausgeschlossen oder sind unterrepräsentiert. Auch das Konzept der Gedächtnisorte folgt den Logiken der nationalen Geschichtsschreibung: Zum einen wird eine Grenze zwischen der „Wir-Gemeinschaft“ und den „anderen“ gezogen, zum anderen werden gesellschaftliche Komplexität und kulturelle, religiöse, sprachliche Vielfalt nicht adäquat berücksichtigt. Auch das Konzept der „Gedächtnisorte“ projiziert die Vorstellung einer homogenen nationalen Identität in die Vergangenheit und trägt so zur „Erfindung“ der Nation bei.²⁶

**Kanon
historischer
Bezugs-
punkte**

Exklusion

„Wissen“ über Vergangenheit wird geteilt und tradiert

Jan Assmann geht in seinem Konzept des kulturellen Gedächtnisses von einer anderen Frage aus: Wie gelingt es Gesellschaften, oft über Jahrhunderte hinweg ein „kollektiv geteiltes Wissen“ über die Vergangenheit²⁷ zu tradieren? Die Antwort liegt in der kulturellen Formung, der Ritualisierung und Institutionalisierung gesellschaftlicher Erinnerung: Die Bewahrung eines „kollektiv geteilten Wissens“, seine „Vererbbarkeit im kulturell institutionalisierten Erbgang einer Gesellschaft“ bedarf der kontinuierlichen „Pflege“. Beispielhaft dafür sind die Religionen, die sich in ihren „Zeitinseln“ auf Ereignisse beziehen, die oft Jahrtausende zurückliegen, beispielsweise bei religiösen Festen wie Weihnachten, dem jüdischen Chanukka-Fest, das zum Gedenken an die Wiedereinweihung des zweiten Tempels in Jerusalem im Jahr 164 v. Chr. gefeiert wird, und dem Fest der Offenbarung des Koran, das während des Fastenmonats Ramadan begangen wird.²⁸

**Kontinuierliche „Pflege“
des kollektiven
Wissens**

Assmanns Definition von Gedächtnis als „kollektiv geteiltes Wissen“, aus dem eine Gruppe „ein Bewusstsein ihrer Einheit und Eigenart bezieht“, lenkt den Blick auf die Rolle der Gesellschaft ebenso wie auf die Dynamiken im Feld der Erinnerung – sowohl synchron, wenn es um die Formulierung und Durchsetzung eines bestimmten Wissens über die Vergangenheit geht, als auch diachron, im Hinblick auf Prozesse der Tradierung,

Weitergabe und Veränderung dieses Wissensvorrats. Darin liegt auch das Konfliktpotenzial – gerade bei umstrittenen historischen Ereignissen ist die Frage, welche Gruppen die kollektiven Vorstellungen prägen, ihre Definitionen und Sprachregelungen durchsetzen können, Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen. Dies zeigt sich in Österreich etwa an den immer wiederkehrenden Debatten über den Austrofaschismus bzw. die Ständestaat-Diktatur 1933–1938 und die Einschätzung von Engelbert Dollfuß als „Arbeitermörder“ oder „erstes Opfer des Nationalsozialismus“.

**Hierarchie
der Erinnerung**

Der Streitwert hängt allerdings auch von der „Hierarchie der Erinnerung“ (Jan Assmann) ab, durch die das Feld des Gedächtnisses strukturiert ist. In jeder Gesellschaft gibt es eine Vielzahl partikularer, auf bestimmte Gruppen bezogener Erinnerungsformen – von den politischen Parteien bis zu Sportvereinen, von großen Institutionen und Firmen bis hin zum Dorfmuseum. Die Darstellung etwa der Geschichte der Universität Graz oder des Alpenvereins repräsentiert in erster Linie die jeweiligen Institutionen, und Meinungsverschiedenheiten und Konflikte über die Geschichtsdarstellung in einer Ausstellung oder einem Buch werden in diesem Rahmen ausgetragen. Das offizielle, staatliche Gedächtnis bezieht sich hingegen potenziell auf jede/n Angehörige/n einer Nation – es geht um die Geschichte von „uns allen“²⁹. Entsprechend umkämpft sind Projekte wie ein österreichisches „Haus der Geschichte“ des 20. Jahrhunderts, entsprechend sorgfältig ausverhandelt sind die Geschichtsdarstellungen in den Schulbüchern.

**Kommunikatives
Gedächtnis**

Gedächtnis geht allerdings nicht in nationalen Gedächtnisorten und gesellschaftlicher Identitätsstiftung auf. Die Weitergabe von Wissen über die Vergangenheit erfolgt in vielfacher Weise – in der Alltagskommunikation in den Familien, mit ArbeitskollegInnen, FreundInnen und NachbarInnen, gewissermaßen „en passant“³⁰. Jan Assmann hat diese flüchtigen Erzählformen als „kommunikatives Gedächtnis“ bezeichnet, das – im Gegensatz zum „kulturellen Gedächtnis“ – einen begrenzten Zeithorizont hat. Dieser Horizont reicht bis zu jener historischen Schwelle, über die wir mit unseren Großeltern und Urgroßeltern noch sprechen können – Assmann geht von rund 80 Jahren aus.³¹

**Widersprüche
zwischen
Gedächtnisarten**

Dem „kommunikativen Gedächtnis“ fehlt es zwar an Haltbarkeit, es eröffnet aber nicht selten Spannungsfelder zwischen dem „kulturellen Gedächtnis“ einer Gesellschaft und jenen Sichten, die von der Erfahrungsgeneration, in den Familien und anderen Erzählgemeinschaften kommuniziert und tradiert werden. Die potenziellen Widersprüche zwischen kulturell und kommunikativ, öffentlich und privat können insbesondere bei umstrittenen historischen Ereignissen Anstoß zu Konflikten geben. Dies zeigt sich in den Auseinandersetzungen mit der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, die seit den 1980er-Jahren in vielen Ländern Europas (und darüber hinaus) geführt werden. In diesem „Krieg der Erinnerung“³² hat sich eine neue Form des Gedenkens entwickelt: das „negative Gedächtnis“ bezieht sich auf jene Verbrechen, für die die eigene Gesellschaft (mit-)verantwortlich war.

Negatives Gedenken und die Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts

**Seismograph
moralisch-
ethischer
Verfasstheit**

Jan Assmanns Grundlegung eines kulturellen Gedächtnisses weist der Erinnerungskultur nicht allein die Funktion der Identitätsstiftung zu, sondern sieht sie auch als Seismograph für die moralisch-ethische Verfasstheit einer Gesellschaft: „In ihrer kulturellen Überlieferung wird eine Gesellschaft sichtbar: für sich und für andere. Welche Vergangenheit sie darin sichtbar werden und in der Wertperspektive ihrer identifikatorischen Aneignung hervortreten lässt, sagt etwas aus über das, was sie ist und worauf sie hinauswill.“³³ Simultan mit der in den 1980er-Jahren einsetzenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Formen des Erinnerns beginnen in einigen europäischen Ländern die bis-

herigen Sichtweisen auf Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg aufzubrechen. Nach 1945 waren die Deutungen der NS-Vergangenheit in den west- und osteuropäischen Ländern zwar unterschiedlich, sie lassen sich allerdings als nationale Varianten eines europäischen Nachkriegsmythos beschreiben, den Tony Judt, Historiker an der New York University, folgendermaßen charakterisiert: Das eigene Volk wird als unschuldig Opfer eines grausamen Okkupationsregimes dargestellt, das Gedenken an den heroischen nationalen bzw. antifaschistischen Widerstand gegen die deutschen Besatzer bestimmt die Erinnerungskultur. Die Frage der Schuld an den Verbrechen des Nationalsozialismus und insbesondere der Verantwortung für den →Holocaust wird auf Deutschland bzw. die Bundesrepublik Deutschland projiziert.³⁴

Aufbrechen des bisherigen Blicks auf NS-Zeit

Neue Generation stellt neue Fragen an die Geschichte

Die Auseinandersetzung mit der „unbewältigten“ NS-Vergangenheit ist auf verschiedenen Ebenen zu beobachten. Eine neue Generation, die nicht mehr selbst in die NS-Gesellschaft involviert war, stellte neue Fragen an die Geschichte, vielfach gaben die Widersprüche zwischen dem offiziellen Gedächtnis und den lokalen Erzählgemeinschaften und Erinnerungskulturen den Anstoß. Ein Indikator dafür ist eine neue Sensibilität für die Zeichen der Erinnerung im öffentlichen Raum. Es scheint, als wäre die Präsenz von zeitgeschichtlichen Denkmälern und Erinnerungszeichen, die bislang unterhalb der Aufmerksamkeitsschwelle lag, auf eine neue Weise sichtbar geworden. Denkmäler wurden nicht mehr allein als Zeichen der Erinnerung an die Toten gesehen, sondern als „Identitätsstiftungen der Überlebenden“, wie dies Reinhard Koselleck für Kriegerdenkmäler formulierte.³⁵

Auseinandersetzung mit „unbewältigter“ NS-Vergangenheit

An Denkmälern oder aber an ihrem Fehlen entzündeten sich zunehmend lokale Konflikte. „Ehren und/oder Anstoß nehmen“³⁶ wird zur Devise eines neuen Blicks auf die Erinnerungskultur, der sich an traditionellen Formen des Gefallenengedenkens reibt, vor allem aber den Mangel an Erinnerungszeichen für die Opfer des Nationalsozialismus moniert.³⁷ Diese Leerstelle wurde in Österreich besonders sichtbar, denn hier stand dem Fehlen von Denkmälern für die Opfer in weiten Teilen der Erinnerungslandschaft, zumindest außerhalb von Wien, die Präsenz von Kriegerdenkmälern gegenüber, in denen Hitlers Wehrmacht in die Kontinuität des Gefallenengedenkens integriert wurde. In praktisch jeder Gemeinde wurden an prominenter Stelle die Soldaten der Deutschen Wehrmacht gemeinsam mit jenen des Ersten Weltkrieges als „Verteidiger der Heimat“ gewürdigt.³⁸ Die Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 hatte sie noch als Opfer eines „sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg(s)“ bezeichnet, „den kein Österreicher jemals gewollt hat“³⁹.

Neuer Blick auf die Erinnerungskultur



Quelle: Branko Lenart
Das Kriegerdenkmal im steirischen Hartberg

Mitte der 1980er-Jahre beginnt sich die Erosion der Nachkriegsmythen auch auf offizieller Ebene abzuzeichnen, etwa in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich. 1986 löste der Konflikt um die Kriegsvergangenheit Kurt Waldheims in Österreich eine gesellschaftliche Grundsatzdebatte über den Umgang mit der „unbewältigten“ NS-Vergangenheit aus.⁴⁰ Insgesamt wurden die öffentlichen Grundsatzdebatten um die verdrängte Verstrickung der eigenen Gesellschaft in die Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts zu einer Signatur europäischer politischer Kultur im ausgehenden 20. Jahrhundert (siehe Beitrag von Ljiljana Radonic idB).⁴¹

Erosion der Nachkriegsmythen auf offizieller Ebene

Zugleich rückte der →Holocaust nicht allein in das Zentrum der Geschichte des Nationalsozialismus bzw. der ehemaligen „Tätergesellschaften“, sondern der Geschichte der

Holocaust im Zentrum der Geschichte der Menschheit Menschheit schlechthin.⁴² Der „Zivilisationsbruch →Auschwitz“ wird zunehmend als das Verbrechen gegen die Menschlichkeit angesehen, von dem die moralisch-ethischen Grundlagen der westlichen Zivilisation nachhaltig irritiert werden, denn die Planung und Durchführung der Ermordung der europäischen Juden und Jüdinnen war von einem durch Modernisierung und Aufklärung geprägten Staat in der Mitte Europas ausgegangen.⁴³

Frage nach eigener Involvierung In der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich, aber auch in vielen anderen europäischen Ländern wurde nun die Frage nach der Involvierung der eigenen Gesellschaft in dieses Menschheitsverbrechen zum Katalysator für eine neue Form gesellschaftlichen Erinnerns: das „negative Gedenken“ an die eigene Schuld.⁴⁴ Das nationale Gedächtnis zielt in der Regel auf eine positive Identitätsstiftung aus der Vergangenheit, sei es durch die Bezugnahme auf die nationale Erfolgsgeschichte oder durch einen gemeinsamen Opferstatus. Das Schuldgedächtnis richtet sich auf die im Namen des eigenen Kollektivs begangenen Verbrechen, auf die Frage individueller und kollektiver Mitverantwortung.



Quelle: Wikimedia Commons/Axel Mauruszat „Stolperstein“ für Else Liebermann von Wahlendorf, Budapester Straße 45, Berlin, verlegt am 26.9.2006

Wissen heiße Verantwortung übernehmen, hat der Künstler Jochen Gerz kürzlich bei einer Podiumsdiskussion bemerkt.⁴⁵ Das daraus erwachsende Bedürfnis, den Opfern des Nationalsozialismus ein ehrendes Gedenken zu bewahren, wurde zum Motor zahlreicher Erinnerungsprojekte. Dazu zählen nationale Repräsentationen wie die Holocaust-Denkmäler in Wien und Berlin⁴⁶ und staatliche Gedenkstätten an den Orten von NS-Verbrechen. Aber auch lokale bzw. private Initiativen engagieren sich für die Erinnerung an die Opfer der NS-Verfolgung, die bislang aus dem Gedächtnis „vor Ort“ ausgeblendet worden waren. Die „Stolpersteine“, ein Projekt des Künstlers Günther Denzler, bei dem in mehreren europäischen Ländern Gedenktafeln aus Messing in den Gehsteig eingelassen werden, erinnern an die Menschen, die in einem Haus gewohnt haben, deportiert und ermordet worden sind,⁴⁷ und entsprechen

dem Bedürfnis, der physischen und symbolischen Auslöschung durch das NS-Regime ein individuelles Zeichen des Gedenkens entgegenzusetzen.

Lokaler Kontext der Mitverantwortung Gerade im lokalen Kontext wird das Bekenntnis zur Mitverantwortung für die Verbrechen des NS-Regimes, wie es etwa der österreichische Bundeskanzler Franz Vranitzky 1991 im Namen der Republik Österreich abgelegt hat (siehe S. 52 idB), vom Abstrakten ins Konkrete transferiert: Hier haben nicht nur die Opfer, sondern auch die Täter Namen und Adresse, es sind die eigenen Großväter oder jene von Verwandten, NachbarInnen und MitbewohnerInnen. Die Erinnerung an die Opfer des NS-Regimes, aber auch anderer Formen staatlicher Gewalt ist im lokalen Kontext untrennbar mit der Frage verbunden, wer in diese Verbrechen schuldhaft verstrickt war. In den lokalen *face-to-face communities* ist dieses Gedenken nach wie vor ein schmerzlicher Prozess, das Konfliktpotenzial weit aus stärker und komplexer als in den Debatten des öffentlich-medialen Diskurses.

Gedächtnis in „Schwarz“ und „Gold“

Positiv konnotiertes Gedenken In den letzten Jahren ist das negative Gedenken zu einem Fixpunkt im Kanon der historischen Bezugspunkte, Gedenktage, Erinnerungsrituale geworden – neben den traditionellen Formen nationaler Identitätsstiftung durch positiv besetzte historische Ereignisse. Die „schwarzen“ und die „goldenen“ Gedächtnisorte⁴⁸, also die negativ und positiv konnotierten historischen Bezugspunkte, richten sich allerdings auf unterschiedliche Formen der Aneignung von Vergangenheit. Beim Nationalfeiertag (siehe Kasten S. 20), der an die Neutralitätserklärung erinnert, bei der Unterzeichnung des Staatsvertrages am 15. Mai 1955 –

dessen Wiederkehr 2005 als Gedenkjahr begangen wurde –, bei kulturellen Gedächtnisarten wie dem Mozartjahr 2006 oder dem Haydnjahr 2009 steht die positive Bezugnahme, der Stolz auf das nationale Erbe im Vordergrund. Die negativen Ereignisse evokieren die selbstkritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der eigenen Gesellschaft, von Parteien und staatlichen Einrichtungen. Wer hat 1933 bei der Zerschlagung der Demokratie versagt, wer bzw. welche gesellschaftlichen Kräfte sind verantwortlich für den „Anschluss“ an das nationalsozialistische Deutschland? „1933/34“ und „1938“ haben in der österreichischen Öffentlichkeit immer wieder zu Debatten und politischen Auseinandersetzungen geführt.

**Negativ
konnotiertes
Gedenken**

Die neuen Formen des negativen Gedenkens gehen darüber hinaus. Lernen aus der Geschichte bezieht sich nicht mehr allein auf die Nation, sondern auf moralisch-ethische Grundfragen. Warum wurden „ganz normale Männer“ zu Mördern?⁴⁹ Wie konnte es geschehen, dass Menschen – Nachbarn, ArbeitskollegInnen, MitschülerInnen – allein aufgrund ihrer Herkunft und Religion gedemütigt, entrechtet und ermordet wurden? Was kann heute gegen Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit getan werden? Der 27. Jänner, der Tag der Befreiung des Vernichtungslagers →Auschwitz-Birkenau (siehe Kasten S. 28), und der 9. November, der Jahrestag des Novemberpogroms, haben sich in den letzten Jahren international als Holocaust-Gedenktage herauskristallisiert. In Österreich wurde der 5. Mai zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus bestimmt. Diese Gedenktage, aber auch historische Orte wie die Gedenkstätten in Mauthausen, Ebensee und Hartheim eröffnen Anknüpfungspunkte für die Auseinandersetzung mit der Mitverantwortung der eigenen Gesellschaft an den nationalsozialistischen Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

**Moralisch-
ethisches
Lernen aus
der Ge-
schichte**

Der amerikanische Historiker Jay Winter⁵⁰ hat von einer *generation of memory* gesprochen, die das gegenwärtige Interesse an Gedächtnis trägt. Dieses Interesse und die Sensibilität für die Gefährdung von Demokratie und Menschenrechten aufrechtzuerhalten und weiterzugeben, ist wohl die zentrale Herausforderung gegenwärtigen und zukünftigen Engagements im Feld des kulturellen Gedächtnisses. Den gesellschaftlichen Vermittlungsinstanzen und insbesondere der Schule, den Lehrerinnen und Lehrern kommt dabei eine besondere Verantwortung zu.

**Generation
of memory**

1 Statement bei einer Gruppendiskussion im Rahmen des Lehrgangs „Pädagogik an Gedächtnisorten“, Pädagogische Hochschule Linz/Oberösterreich, 2008
 2 Connerton, Paul: How Societies Remember. Cambridge 1989
 3 Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt/M. 1985, S. 390
 4 Vgl. Burlage, Martin: Große historische Ausstellungen in der Bundesrepublik Deutschland 1960–2000 (= Zeitgeschichte – Zeitverständnis 15). Münster 2005
 5 Assmann, Aleida: Konstruktion von Geschichte in Museen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 3.12.2007, <http://www.das-parlament.de/2007/49/Beilage/002.html> (20.2.2010)
 6 Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Frankfurt/M.–New York 1988 (engl. Orig.: Imagined communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, 1983)
 7 Gellner, Ernest: Nationalismus und Moderne. Berlin 1991 (engl. Orig.: Nations and Nationalism, 1983)

8 Hobsbawm, Eric: Das Erfinden von Traditionen, in: Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hrsg.): Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung. Stuttgart 1998, S. 97–118 (engl. Orig.: The Invention of Tradition, 1994/1983)
 9 Wodak, Ruth u.a.: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt/M. 1998
 10 Vgl. Flacke, Monika (Hrsg.): Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama. Berlin 1998
 11 Vgl. für Österreich: Breuss, Susanne/Liebhart, Karin/Pribersky, Andreas: Inszenierungen. Stichwörter zu Österreich. Wien 1995
 12 Vgl. Hamann, Brigitte: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. München 2008 (10. Aufl., 1. Aufl. 1996)
 13 Lepsius, M. Rainer: Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reiches“, in: Haller, Max/Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim/Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizeri-

- schen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988. Frankfurt/ M.–New York 1989, S. 247–264
- 14 Vgl. Bruckmüller, Ernst: Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Wien u.a. 1996 (2., erg. u. erw. Aufl.)
 - 15 Vgl. für Österreich: Hanisch, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (= Österreichische Geschichte 1890–1990). Wien 2005
 - 16 Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999
 - 17 Vgl. Flacke, Mythen
 - 18 Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: ders./Hölscher, Tonio (Hrsg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt/M. 1988, S. 13.
 - 19 Ebd.
 - 20 Vgl. das Projekt des deutsch-französischen Geschichtsbuchs „Histoire/Geschichte“, http://www.klett.de/projekte/geschichte/dfgb/index_k.html (22.2.2010).
 - 21 Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, in: Nünning, Ansgar (Hrsg.): Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen, Ansätze, Perspektiven. Stuttgart 2008, S. 156–185
 - 22 Nora, Pierre (Hrsg.): Les Lieux de mémoire, 3 Bde. Paris 1984–1992 u. 1997
 - 23 Isnenghi, Mario (Hrsg.): I luoghi della memoria, 3 Bde. Bari-Roma 1996–1997
 - 24 François, Etienne/Schulze, Hagen: Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde. München 2001
 - 25 Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl, Hannes (Hrsg.): Memoria Austriae, 3 Bde. Wien 2004–2005
 - 26 Vgl. zum Beispiel Csáky, Moritz: Gedächtnis, Erinnerung und die Konstruktion von Identität. Das Beispiel Zentraleuropa, in: Bosshart-Pflugler, Catherine/Jung, Joseph/Metzger, Franziska (Hrsg.): Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktionen von Identitäten. Festschrift für Urs Altermatt. Frauenfeld–Stuttgart–Wien 2002, S. 25–50
 - 27 So die Definition von Gedächtnis in Assmann, Kollektives Gedächtnis, S. 9
 - 28 Ebd., S. 12–14
 - 29 Marchart, Oliver: Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie des kulturellen Gedächtnisses, in: Gerbel, Christian u.a.: Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Transdisziplinäre Studien zur Gedächtnisgeschichte der Zweiten Republik. Wien 2004, S. 21–49
 - 30 Vgl. Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München 2002
 - 31 Assmann, Kollektives Gedächtnis, S. 14.
 - 32 Vgl. Welzer, Harald (Hrsg.): Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis. Frankfurt/Main 2007
 - 33 Assmann, Kollektives Gedächtnis, S.14
 - 34 Vgl. Judt, Tony: Die Vergangenheit ist ein anderes Land: Politische Mythen im Nachkriegseuropa, in: Transit 6, 1993, S. 87–120
 - 35 Vgl. Koselleck, Reinhard: Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden, in: Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (Hrsg.): Identität (= Poetik und Hermeneutik VIII). München 1979, S. 255–276. In Kosellecks Studie wurde wohl erstmals der Zusammenhang zwischen Denkmal und Identität hergestellt und die Bedeutung dieser ephemeren Objekte für die Analyse kollektiver Einstellungen gewürdigt.
 - 36 Spielmann, Jochen: Stein des Anstoßes oder Schlußstein der Auseinandersetzung? Bemerkungen zum Prozeß der Entstehung von Denkmalen und zu aktuellen Tendenzen, in: Mai, Ekkehard/Schmirber, Gisela (Hrsg.): Denkmal – Zeichen – Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute. München 1989, S. 110–114
 - 37 Vgl. exemplarisch am Beispiel von Hamburg: Thießen, Malte: Das kollektive als lokales Gedächtnis: Plädoyer für eine Lokalisierung von Geschichtspolitik, in: Schmid, Harald (Hrsg.): Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis (= Formen der Erinnerung 41). Göttingen 2009, S. 159–180
 - 38 Vgl. Uhl, Heidemarie: Kriegerdenkmäler, in: Brix, Emil/Bruckmüller, Ernst/Stekl Hannes (Hrsg.): Memoria Austriae I. Menschen – Mythen – Zeiten. Wien 2004, S. 545–559
 - 39 Proklamation vom 27. April 1945, in: Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, 1. Mai 1945. <http://www.verfassungen.de/at/unabhaengigkeit45.htm> (22.2.2010)
 - 40 Vgl. Uhl, Heidemarie: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“, in: Gerbel, Christian u.a.: Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Transdisziplinäre Studien zur Gedächtnisgeschichte der Zweiten Republik. Wien 2004, S. 86–130
 - 41 Vgl. das Schlusskapitel zum gegenwärtigen europäischen Gedächtnis in: Judt, Tony: Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart. München 2006, S. 933ff.
 - 42 Vgl. Levy, Daniel/Sznaider, Natan: Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust. Frankfurt/M. 2001
 - 43 Vgl. Bauman, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg 1993
 - 44 Vgl. Knigge, Volkhard: Statt eines Nachworts: Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland, in: Knigge, Volkhard/Frei, Norbert (Hrsg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. München 2002, S. 423–440
 - 45 Podiumsdiskussion „63 Jahre danach – Kann zum Erinnern ermutigt werden?“, Graz, 19.3.2000. Zu Jochen Gerz' Projekt „63 Jahre danach“ vgl. http://www.oeffentlichekunststeuermark.at/cms/beitrag/11074682/28283838/_1 (22.2.2010)
 - 46 Young, James Edward: Formen des Erinnerns. Wien 1997 (engl. Orig.: The Texture of Memory. Holocaust Memorials and Meaning, 1993)
 - 47 Vgl. <http://www.stolpersteine.com>, <http://www.steinedererinnerung.net> (22.2.2010)
 - 48 Diese Terminologie wurde entlehnt aus: Demetz, Peter: Prag in Schwarz und Gold. Sieben Momente im Leben einer europäischen Stadt. München 1998 (engl. Orig.: Prague in black and gold. The history of a city, 1997)
 - 49 Vgl. Browning, Christopher R.: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek bei Hamburg 2002 (5. Aufl.) (engl. Orig.: Ordinary men. Reserve Police Battalion 101 and the final solution in Poland, 1992), Welzer, Harald: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt/M. 2005 (2. Aufl.)
 - 50 Winter, Jay: The Generation of Memory: Reflections on the Memory Boom in Contemporary Historical Studies, in: Bulletin of the German Historical Institute 27. 2000, S. 69–92



ONLINEVERSION

Ergänzende Informationen zu diesem Artikel finden Sie in der Onlineversion der *Informationen zur Politischen Bildung* auf www.politischebildung.com

- ▶ Aktualisierte Onlineversion: Forum Politische Bildung (Hrsg.): Wendepunkte und Kontinuitäten. Zäsuren der demokratischen Entwicklung in der österreichischen Geschichte (= Sonderband der Informationen zur Politischen Bildung). Innsbruck 1998